

traumtief

Bilder der Vergangenheit



Barbara Nelting

traumtief

Bilder der Vergangenheit

 **tredition**

*Für meine liebe Familie, die immer an mich
glaubt, für meine Bücher malt und zeichnet, sie
probeliest und immer wieder neu inspiriert!*

Barbara Nelting

traumtief

Bilder der Vergangenheit

© 2022 Dr. Barbara Nelting

Cover design von: Luzie Nelting

Buchsatz von tredition, erstellt mit dem tredition Designer

ISBN Softcover: 978-3-347-52682-2

ISBN Hardcover: 978-3-347-52683-9

ISBN E-Book: 978-3-347-52684-6

Druck und Distribution im Auftrag des Autors:
tredition GmbH, Halenreihe 40-44, 22359 Hamburg, Germany

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Für die Inhalte ist der Autor verantwortlich. Jede Verwertung ist ohne seine Zustimmung unzulässig. Die Publikation und Verbreitung erfolgen im Auftrag des Autors, zu erreichen unter: tredition GmbH, Abteilung "Impressumservice", Halenreihe 40-44, 22359 Hamburg, Deutschland.

Inhaltsverzeichnis

Der Traum
Der Kuss
Das Grab
Der Dolch
Der Rausch
Der Stammbaum
Aussprachen
Die Begegnung
Die Mutter
Das Pensionat
Das Geständnis
Das Frühstück
Leere Herzen
Die Einladung
Die Ausstellung
Der Verrat
Epilog

Der Traum

Solange sie denken konnte, hatte Rosa diesen einen Traum. Manchmal wurde sie vor seinem schlimmen Ende wach, meistens jedoch nicht. Manchmal konnte sie sich morgens nicht an ihn erinnern, meistens jedoch leider schon.

Er begann immer gleich: Sie war 4, vielleicht auch schon 6 Jahre alt und spielte mit anderen Kindern auf einer Waldlichtung. Die Atmosphäre hätte friedlicher nicht sein können: Die Kinder lachten und waren ausgelassen, die Sonne schien und die Vögel zwitscherten. Da Rosa diesen Traum so gut kannte, war sie stets jedoch schon an dieser Stelle voll düsterer Vorahnungen. Unzählige Male hatte sie versucht, den Verlauf zu ändern, beispielsweise auf einen Baum zu klettern oder den Wald zu verlassen – natürlich immer vergebens. Denn schon änderte sich die Stimmung: Es wurde dunkler, das Rauschen aufziehender Winde übertönte Vogelstimmen und Kinderlachen. Plötzlich war Rosa allein auf der Lichtung. Sie schlang die Arme um sich, denn auf einmal war es ihr kalt in dem dünnen Sommerkleidchen, was sie trug. Zur Kälte hinzu kam die Angst. Die Lichtung war nicht mehr so hell, wie sie hätte sein sollen, aber immer noch relativ *sicher* im Verhältnis zum Wald, der definitiv dunkler war, als er hätte sein sollen, und alles andere als sicher.

Dann hörte sie die Hilferufe. Es war eine Kinderstimme, die helle, aufgeregt-verzweifelte Stimme eines gleichaltrigen Mädchens, welches ihren Namen rief: „Rosa, hier bin ich! Bitte hilf mir! Rette mich!“ Wieder und wieder tönte es zu Rosa her. Trotz ihrer Angst zog es sie jedes Mal wie magnetisch angezogen dorthin, hinein in den Wald. Einmal von den Bäumen umgeben, schien es, als würde sich die Stimme entfernen oder gar verstecken mit ihr spielen: mal kam sie von hinter dem Baum zu ihrer Linken, mal aus dem Gebüsch rechts von ihr. Jedes Mal an dieser Stelle wusste

Rosa dennoch, dass sie nicht aufgeben durfte. Sie *musste* dem fremden Mädchen helfen, es aus seinem Leid erlösen.

Kurz vor ein paar übermannsgroßen Felsen, die sie wegen des Dämmerlichts nur schemenhaft erkennen konnte, holte sie die Andere ein. Oder hatte diese die ganze Zeit hier gestanden und Rosa lediglich die Akustik des Nebels einen Streich gespielt? Jedenfalls stand das rotgelockte Mädchen mit dem Rücken zu ihr und bewegte sich in eine Höhle hinein, die durch die Felsen gebildet wurde.

Obwohl alles in Rosa „Falle! Das ist eine Falle!“ schrie, folgte sie der Anderen jedes Mal.

Erst tief im Inneren der Höhle drehte sich das fremde Mädchen um. Obwohl die Lichtverhältnisse dies eigentlich unmöglich machten, erkannte Rosa klar und deutlich – *sich selbst!* Es war wie in die spiegelglatte Oberfläche eines Sees zu blicken, zumindest zu Beginn. Dann streckte die Andere eine Hand in ihre Richtung aus und wie eine an den Fäden gezogene Marionette hob auch Rosa eine der ihren. Im selben Moment, an welchem ihre Finger sich trafen, passierte das, was Rosa allnächtlich zu verhindern suchte und was ihr doch nie gelang: *Sie löste sich auf.* Sie stürzte in den See, der ihr Spiegelbild gezeigt hatte! Tiefer und tiefer trudelte sie, erfüllt mit einem namenlosen Entsetzen, welches die vollständige Auslöschung ihrer Existenz, allem, was sie ausmachte, was sie war und je gewesen war und jemals hätte sein können, in ihr auslöste.

Niemals erreichte sie den Grund, sondern erwachte stets erstickend um Luft ringend, gebadet in kalten Schweiß und doch zitternd vor Kälte. Immer durchflutete sie Erleichterung, dem furchtbaren Schicksal wieder einmal entronnen zu sein, alles nur geträumt zu haben. Und doch war da jedes Mal auch ein kleiner Teil, der genau dies bedauerte, der eine Sehnsucht verspürte nach dem anderen kleinen Mädchen ebenso wie nach der ihr Selbst auslöschenden Verschmelzung mit ihm. Da Rosa diesen Teil nicht verstand, hieß sie ihm zu schweigen. Schon in ihrer Kindheit, als sie *tatsächlich* ein Mädchen im Alter der Kinder ihres Traumes gewesen war, träumte sie wie beschrieben. Als sie sich einmal der Mutter offenbart hatte, war deren Reaktion eine sonderbare gewesen.

„Hör auf damit, davon zu träumen, Rosa“, hatte sie der Tochter fest gesagt, „ich verbiete es Dir!“

Erst viel später war Rosa klar geworden, wie abwegig diese Forderung gewesen war. Als Kind hatte sie mit wachsender Verzweiflung nächtelang versucht, *nicht* zu träumen und sich allmorgendlich mit bittersten Selbstvorwürfen gequält, dass es ihr wieder nicht gelungen war. Nicht jedoch deren Inhalts wegen erinnerte sie sich noch heute an die Worte der Mutter, sondern wegen der Veränderung, die sie dabei an ihr beobachtet hatte.

Ihre Mama war eine liebenswürdige, fürsorgliche und verständnisvolle Mutter. Doch als Rosa ihr von ihrem Traum erzählt hatte, war es, wie als ob sich eine Maske über das Gesicht der Mutter legte. Die Maske eines anderen Menschen, einer strengen, harten, sorgenvollen Person. So sehr hatte Rosa diese Metamorphose erschreckt, so unerwünscht war ihr dieser Mensch, der ihr plötzlich so verurteilend gegenüberstand, dass sie die Sache mit ihrem Traum nie wieder ansprach.

Erst gegenüber Joelle brach Rosa Jahre später ihr Schweigen. Ausgerechnet Joelle! Ihre schwarzhaarige, rehägige und kapriziöse Schulfreundin, die mit ihrem langbewimperten Augenaufschlag sämtlichen Jungs der Oberstufe den Kopf verdrehte und schon mit 17 mehr Männerherzen gebrochen hatte als Andere das über ihr ganzes Leben fertigbrachten. Joelle, neben der sich die eigentlich ebenfalls zierliche und flirtkompetente Rosa fühlte wie ein zu dickes Baby. In diesem Sommer waren die beiden Freundinnen gemeinsam auf ein Zeltlager nach Südfrankreich gefahren. „Abenteuercamp“, hatte es geheißen und „wir werden zu PfadfinderInnen, machen Feuer, sammeln Muscheln und beklettern Felsen und Bäume“. In Wahrheit waren sie vor allem hier, um Alkohol zu trinken und Jungs aufzureißen.

Schon mit Beginn ihrer ersten Erfahrungen mit Alkohol vor etwa 2 Jahren hatte Rosa bemerkt, dass sie sich, wenn sie betrunken zu Bett ging, *sicher* sein konnte, dass der Traum kam. Als Benefit der Betäubung erlebte sie ihn jedoch als lange nicht so bedrohlich, wie, wenn sie nüchtern war.

Joelle als Halbfranzösin hatte keinerlei Probleme damit, nicht nur bei den Jungen innerhalb des Camps zu landen, sondern auch bei den Einheimischen, unten am Strand. An diesem Abend hatte sie es aber ausnahmsweise einmal zu der Freundin ins gemeinsame Zelt geschafft. Mitten in der Nacht erwachte Rosa von einem schrillen Schrei. Erschrocken riss sie die Augen auf und sah – nichts. Es herrschte tiefste Dunkelheit. Unsicher, ob es womöglich sie selbst gewesen war, die geschrien hatte, auch wenn es sich nicht danach anfühlte, rief Rosa halblaut: „Joelle?! Bist Du wach?“

„Rosa? Bist Du es?“, kam es zweifelnd zurück.

„Äh, ja, natürlich – wer soll ich denn sonst sein?“ Rosa war irritiert. „Du? Macht es Dir etwas aus, wenn ich Licht mache?“, fragte Joelle verunsichert weiter.

„Klar, mach halt!“

Es folgte ein Rascheln, dann ein gedämpftes Fluchen, als Joelle sich ihre Finger auf der Suche nach der Taschenlampe im Reißverschluss des Schlafsacks klemmte. Dann wurde es hell – und noch heller, da ihr die Freundin mit der gefundenen Lampe direkt ins Gesicht leuchtete. „Hey, was soll denn das, sag mal, spinnst Du?“, schnappte Rosa ärgerlich, „was ist denn los mit Dir?“

Offenbar erleichtert, ihre Freundin als dieselbige identifiziert zu haben, legte Joelle die Lampe zur Seite, ließ sie aber angeschaltet.

„Weißt Du, das war völlig gruselig eben. Ich war auf dem Klo und gerade, als ich wieder reingekommen bin ins Zelt, hast Du gerufen, na ja, eher gemurmelt: „Nein! Lass mich, ich will das nicht!“ Ganz verzweifelt hast Du geklungen!“

Rosa konnte sich gut vorstellen, an welcher Stelle ihres Traumes sie sich da befunden hatte.

„Na, und dann hab ich mich über Dich gebeugt, weil ich Dich wecken wollte. Und dann“, Joelles Stimme brach, „dann konnte ich Dich plötzlich *sehen*! Obwohl es genauso dunkel war wie jetzt gerade, wenn die Taschenlampe nicht an wäre, war Dein Gesicht auf einmal in Licht getaucht. Nur, dass es gar nicht so richtig *Dein* Gesicht war, sondern